

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustrierter Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 49.

Siegen, den 7. December.

1847.

Der Pflegesohn.

(Fortsetzung.)

Doch was vergäße nicht ein junger Mensch ohne Erfahrung, ohne festen Charakter, den ein listiger, erfahrener Schmeichler überredet: „Er werde unwürdig und wie ein Kind behandelt, während er doch schon ein Jüngling sei und das Recht habe, selber zu wollen.“

Er schilderte ihm die Sehnsucht seines Oheims, den Sohn des geliebten Bruders zu sehen, er stellte ihm vor, wie grausam es von dem Amtmann gehandelt sei, den heißen Wunsch des Grafen nicht zu erfüllen, und zwar aus Eigensinn — „denn daß es Eigennutz oder noch etwas Schlimmeres ist, will ich nicht glauben!“ äußerte Hughes — „aber dieser Eigensinn ist nicht nur sehr kränkend für das Herz Ihres Oheims — er kann auch Ihnen für Ihr ganzes künftiges Leben von größtem Nachtheil sein, denn nimmer wird Ihr Oheim zu Gunsten eines Menschen über sein Vermögen testamentarisch verfügen, von welchem er nicht fest überzeugt ist, daß er wirklich der Sohn seines Bruders und nicht etwa ein untergeschobener Abenteurer. Frankreich ist leider sehr reich an Beispielen, daß verschmigte Abenteurer sich für längst verstorbene Söhne reicher Häuser ausgaben, und Jahre lang die Gerichte täuschend — die rechtlichen Erben um Namen und Besitzthümer betrogen, bis endlich durch einen glücklichen Zufall (leider sehr oft zu spät!) der Betrug entdeckt wurde. Es ist daher nothwendig, daß Sie in Paris erscheinen, daß Sie alle auf Ihre Geburt und Ihr von Ihrem Vater Ihnen hinterlassenes Vermögen bezüglichen Papiere mitbringen — und da ganz unerklärlicher Weise Ihr Pflegevater und Vormund Ihnen dies nicht gestatten will, so sind Sie es Ihrer erlauchten Familie und sich selber schuldig, einer solchen Tyrannei sich zu entziehen. Der Erfolg wird Ihnen Pflegevater schon belehren, daß er Ihnen zum Danke verpflichtet sein muß, durch Ihren anscheinenden Ungehorsam ihm einen ewigen Vorwurf erspart zu haben, den nämlich: Ihrem Glück hindernd in den Weg getreten zu sein.“

„Was kann ich aber thun?“ fragte Eugen, und Hughes versetzte unbefangen, als verstände es sich von selbst: „Sie suchen sich insgeheim der bewußten Papiere

zu bemächtigen, welche Ihr Pflegevater von Rechtswegen Ihnen selber übergeben sollte — und ist dieses gelungen, so reisen Sie heimlich und ohne Aufenthalt mit mir nach Paris.“

Zur Ehre Eugen's muß es gesagt werden, daß er Anfangs den Vorschlag, sich jener Papiere heimlich zu bemächtigen, mit Abscheu verwarf! Er wollte sie offen und ehrlich von seinem Pflegevater verlangen und diesem vorstellen: „wie dringend nöthig es sei, daß er sie ihm nicht verweigere.“

Ueber diese Erklärung des jungen Menschen hätte Hughes beinahe die Fassung verloren. Er versuchte Alles, ihn in Güte davon abzubringen; als er aber merkte, daß der sonst so leicht zu lenkende Eugen hier fest auf seinem Vorsatz beharre, nahm er zu einem verzweifeltsten Mittel seine Zuflucht, und erklärte ihm geradezu: „Er wisse bestimmt, wie das Testament des Obristen von dem Amtmann erschlichen worden sei, und daß derselbe guten Grund habe, den Tag, wo er Rechenschaft über Eugen's Vermögen ablegen solle, so lange wie möglich hinauszuschieben.“

Eugen blickte den Redner bestürzt an und dieser, die Bestürzung des Jünglings richtig deutend, benutzte sie schnell zu seinem Vortheil und sprach: „Glauben Sie mir, Sie können Ihrem Pflegevater selber nicht besser dienen, als wenn Sie mir unbedingt folgen; es könnte sonst nach wenigen Jahren geschehen, daß er, wenn er der zu gebenden Rechenschaft nicht mehr ausweichen kann, es vorzieht, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. — Beugen Sie dem vor, fliehen Sie mit mir und hinterlassen Sie ihm die Erklärung Ihrer strengsten Verschwiegenheit für alle Fälle und er wird es Ihnen danken, daß die Verlegenheit durch Ihre männliche Entschlossenheit einen solch glücklichen Ausgang für Sie und ihn nimmt.“

Eugen war zu überrascht und erschüttert durch das, was Hughes ihm mit so großer Bestimmtheit und Ruhe gesagt — er vermochte nicht mehr Trug von Wahrheit zu unterscheiden, er glaubte, was ihm Hughes betheuerte, daß er seinen Pflegevater vom Selbstmord retten würde, wenn er die ihm vorenthaltenen Papiere entwende und damit nach Paris eile, und als vollends Hughes selber das Vergehen des Amtmanns mit der Zeit, in der es

begangen sein sollte, entschuldigte, da hatte Eugen keinen Zweifel mehr, daß Alles wahr sei, und was er nie um seiner selbst willen gethan haben würde, war er nun fest entschlossen, zur Rettung seines Pflegevaters zu thun, sobald sich eine Gelegenheit fände.

Er erklärte dieses dem Master Hughes, der ungemein erfreut darüber war und meinte: „er wolle am nächsten Tage um die Frühstücksstunde in den Garten kommen, wo der Amtmann stets das Frühstück einzunehmen pflegte. Er wolle diesen um eine Unterredung unter vier Augen bitten, diesen Augenblick solle Eugen benutzen, in des Amtmanns Zimmer eilen, das Schränkchen, in welchem die Papiere aufbewahrt lägen, schnell öffnen und leeren, und dann aus dem Hause nach einem nahen Gasthof eilen, wo er einen Diener mit zwei gesattelten Pferden finden werde. Er solle sich auf das für ihn bestimmte Pferd schwingen und mit dem Diener sofort über die nahe Gränze eilen. Der Diener werde ihn in ein sicheres Haus bringen, aus welchem Hughes am nächsten Morgen, mit allem Nöthigen versehen, ihn zur Weiterfahrt abholen wolle.

Dieses Gespräch hatte in der Wohnung des Master Hughes im Städtchen stattgefunden. Hughes, mit der Lokalität des Hauses wenig vertraut, ließ es sich nicht einfallen, daß sein Zimmer nur durch eine dünne, mit Tapeten bekleidete Bretterwand von einem Stübchen getrennt war, welches ein äußerst stiller, alter Junggeselle als Studirzimmer benutzte, das außer ihm nie ein Mensch betrat. Der Fußboden des Zimmers war mit dicken, weichen Teppichen belegt, da dem alten Herrn alles Geräusch beim Auftreten höchst zuwider war; so kam es, daß Hughes, zumal der alte Herr nur die stillen Abendstunden in seiner Studirstube verbrachte, kein Wort von einem so nahen Nachbar wußte.

Eine außerordentliche Veranlassung hatte den alten Gelehrten bestimmt, gerade an diesem Morgen eine Ausnahme von der Regel zu machen und sich in sein Studirzimmer zu ungewöhnlich früher Zeit zurückzuziehen, wo er das ganze laut geführte Gespräch Wort für Wort mit anhörte. Da er ein guter Freund von dem Bruder des Amtmanns war, so hatte er nichts Eiligeres zu thun, als, sobald Hughes und Eugen das Haus verlassen hatten, zu dem Schulmann zu eilen und ihm zu erzählen, was er so eben gehört. Der Schulmann besann sich nicht lange; er schrieb schnell in aller Kürze das Vernommene an seinen Bruder, übergab den Brief dem eben abgehenden Haimbacher Boten und schon nach wenig Stunden erhielt ihn der Amtmann, der — nachdem er Alles gelesen, mitleidig lächelte, die Papiere aus dem Schranke nahm und dafür ein Paquet Makulatur hineinlegte. Die Papiere aber, worauf es abgesehen war, bewahrte er an einem andern, nur ihm bekannten, sichern Orte des Hauses.

Eugen kam am Abend zum Besuch nach Haimbach hinaus, er war sichtlich befangen und unruhig, der Amtmann schien es aber nicht zu bemerken und sprach mit

ihm von seinen Studien und seinen Plänen für die Zukunft.

Der Jüngling verbrachte eine schlaflose Nacht. Er rief sich Alles in's Gedächtniß zurück, was er in den Jahren seines Aufenthalts im Amtshause erlebt, er gedachte jedes Wortes, jeder Handlung des Amtmanns, und keiner Unwahrheit, nicht der kleinsten, vermochte er ihn zu zeihen — aber der Argwohn hatte einmal in seinem Herzen Wurzel gefaßt und wucherte üppig darin, wie jedes giftige Unkraut, und je lebhafter er der entschwundenen Zeit gedachte, um so unerklärlicher nur, meinte er, sei die jetzige Handlungsweise seines Pflegevaters. Er gelangte endlich dahin, sich zu überreden, es sei seine Pflicht, das Geheimniß auf dem ihm von Hughes bezeichneten Wege zu erforschen. (Schl. f.)

Die Schwestern von St. Thomas.

1.

Im Frühjahr 1831 und zwar an einem ziemlich trüben, nebligen Morgen, trieb ein prächtiger Dreimaster mit vollen Segeln den Strom hinauf, an dem Fischer- und Botendorfer Blankenese vorüber. Das Schiff — ein Rauffahrer erster Klasse — führte die dänische Flagge und zeigte auf dem Spiegel das Bild eines schönen braunäugigen und braunlockigten Mädchens mit der Unterschrift „Emilie“.

Als das Schiff sich dem Sandberge, als dem höchsten Punkt des nördlichen Elbusfers bei Blankenese, gegenüber befand, feuerte es drei Kanonenschüsse ab und wiederholte das gar stolz von Zeit zu Zeit, bis es den Altonaer Hafen erreicht hatte, wo es die Anker fallen ließ.

Alsobald war die Kunde im Hafen herum:

„Reineke's ‚Emilie‘ ist glücklich wieder eingelaufen.“ Doch bevor noch einer der vielen geschäftigen und allezeit dienstfertigen Mäkler, welche mit dem Großhändler Reineke verkehrten, ihm diese frohe Nachricht hätte mittheilen können, trat schon der zweite Steuermann der „Emilie“, der junge Niklas Werner, in Herrn Reineke's Komptoirstübchen.

Niklas Werner war eine Waise, sein Vater hatte auf den Speicherböden des Herrn Reineke in früheren Jahren das Amt eines Packaufsehers verwaltet; Werner's Mutter war schon sehr früh gestorben, und als wenige Jahre darauf auch der Vater starb, nahm Herr Reineke sich des verwaiseten Knaben an und sorgte für seine Erziehung. Am liebsten hätte der Kaufherr aus dem munteren, leichtlernenden Knaben sich wohl einen künftigen Komptoirgehilfen gezogen, aber Niklas Werner hatte von seinem Vater die Liebe zum Seeleben geerbt; der alte Werner war ja fast aus Gram gestorben, daß er als noch ziemlich junger Mann dem Seedenste für immer hatte entsagen müssen, in Folge eines unglücklichen Falles aus dem Mastkorb auf's Quarterdeck, wobei er beide

Arme gebrochen hatte. Als Herr Reineke daher endlich einsah, daß aus dem Niklas nichts Besseres zu ziehen sei, als ein tüchtiger Seemann, so ließ er's zu, daß der Knabe schon mit zwölf Jahren als Schiffsjunge in die See gehen durfte.

Sechszehn Jahre waren seit der Zeit vergangen, und Niklas hatte es mit 25 Jahren bis zum in Tönningen geprüften und für tüchtig erklärten Steuermann gebracht.

„Ach,“ rief Herr Reineke, als er den Eintretenden gewahrte, „ach, Niklas Werner! Ihr seid's also; ist meine ‚Emilie‘ glücklich eingelaufen?“

„Das sollt' ich meinen,“ versetzte Niklas, „sonst würd' ich nicht so vergnügt da vor Ihnen stehen. — Die Fahrt war freilich keine Lustfahrt, und ein paar Mal meinten wir Alle, daß wir wohl Salzwasser schlucken müßten, und meiner Treu, Herr Reineke! hätten wir den Kapitän Sievers noch gehabt, so hätte Nichts dawider geholfen, aber — Gott sei Dank! hatt' ich bald gesagt — Gott hab' ihn selig! der liegt auf St. Thomas begraben, und unser neuer Kapitän ist ein anderer Mann, der da weiß, was er zu thun hat, wenn's gilt.“

„Er ist aber ein Mulatte?“

„Freilich! braun wie Ihr Mahagonitisch, aber sonst ein ansehnlicher Mann und in seinen Reden und Benehmen so fein, als nur immer ein Kapitän von der Flotte.“

„Wirklich? — Da bin ich doch neugierig, ihn zu sehen.“

„Ich soll mit Respekt erfragen, wann es dem Herrn Reineke paßt, daß der Kapitän demselben seinen Besuch machte und ihm über die Fahrt berichtete. — Er hat Ihnen auch noch extra was mitgebracht, worüber Ihre Wamsell Tochter auch ihre Freude haben wird.“

„Das wäre?“

„Ich darf's nicht verrathen.“

„Nun, so sagt dem Kapitän — doch, ich weiß ja noch nicht einmal, wie mein neuer Kapitän heißt?“

„Sir Hektor Richardson.“

„Nun, so sagt dem Kapitän Richardson, daß ich ihn diesen Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr bei mir zu sehen wünschte.“

Niklas Werner verbeugte sich und verließ das Komptoir; auf der Treppe begegnete ihm Emilie, Herrn Reineke's Tochter und Pathe des eben nach einjähriger Abwesenheit heimgekehrten Kauffahrers.

„Haha! Herr Steuermann!“ rief sie fröhlich, „hat meine Namenschwester sich gut benommen auf der weiten Reise?“

„Sie könnten sich ein Beispiel daran nehmen, Wamsell Emilie!“ entgegnete Niklas scherzend. „Uebrigens kann ich Ihnen versichern, daß es ihr auf den Antillen so wenig als in Englands Häfen an Bewunderern fehlte; sie ist aber nicht im geringsten hochmüthig und eitel deshalb geworden, wenn sie überall auch nur die ‚schöne Emilie‘ genannt wurde.“

„Das kommt daher,“ entgegnete Wamsell Reineke,

„weil Eure schöne ‚Emilie‘ nur ein unvernünftiges Schiff und kein wirklich schönes Mädchen ist. — Was Euch betrifft, mein Herr Steuermann, so wünsch' ich Euch Glück zur glücklichen Heimkehr, hoffe aber zugleich, daß Ihr meine Aufträge nicht vergessen und mir von St. Thomas noch etwas Besseres als Euch selber mitgebracht habt.“

„Versteht sich! einen hübschen Affen, zwei sprechende und singende Papageien, ein ganzes Paquet der schönsten, buntesten Halstücher, eingekochten Tamarindensaft, Zuckerfrüchte und Konfekt —“

„Schon genug,“ rief Emilie lachend.

„Nein, noch mehr,“ versetzte Niklas Werner.

„Und was wäre denn das?“

„Da müssen Sie Ihren Herrn Vater fragen, ich darf's nicht verrathen.“

Damit ließ Niklas Werner die Treppe vollends hinab, aus dem Hause nach dem Hafen zurück. Emilie aber ging in des Vaters Komptoirstübchen und wollte wissen, was das sei, was die „Emilie“ so Schönes für sie mitgebracht habe.

„Ich weiß es nicht,“ versetzte Herr Reineke kurz.

„Aber Werner hat mir gesagt, ich sollte Sie darum befragen.“

„Da hat er Dich zum Besten gehabt, weil er weiß, wie neugierig Du bist. Er hat mir selber Nichts verrathen, und wir müssen uns gedulden, bis mein neuer Kapitän mir seinen Besuch macht, das heißt, bis diesen Nachmittag zwischen vier und fünf.“

„Ist Ihr neuer Kapitän auch so ein alter Seebär, wie der alte Herr Sievers?“

„Wie meine Nachrichten besagen, ist es ein junger, feiner Mann, übrigens ein Farbiger, ein halber Mohr.“

„Hi! Das ist keine Parthie für mich.“

„Allerdings nicht! — Doch jetzt sei so gut und geh', denn ich habe Wichtigeres zu thun, als auf Dein Geschwätz zu hören und darauf zu antworten.“

Emilie lachte, küßte dem Vater die Hand und verließ singend das Stübchen. Herr Reineke sah ihr lächelnd nach und brummte vor sich hin:

„Das Mädchen ist so übel nicht, nur ein bißchen leichtsin, sonst aber doch zuverlässig und mein bester Trost über den Verlust ihrer braven Mutter.“

2.

Am Nachmittage — eben hatte die nahe Börsenuhr halb Fünf ausgeschlagen — schritt ein hoher junger Mann, an jedem Arm eine junge, verschleierte Dame führend, dem Hause des Herrn Reineke zu; hinterdrein schlenderte Niklas Werner.

Emilie, welche am Fenster stand, gewahrte die Kommen den und rief laut:

„Väterchen! Da kommt Ihr halber Mohrenkönig und mit ihm zwei Damen, das sind am Ende ein Paar vollständige Mohrenprinzessinnen.“

Aber wie sehr erstaunte Emilie, als nachdem die Fremden in's Zimmer getreten und Kapitän Richardso

mit seinem Anstande sich ihnen vorgestellt, er nun auch die jungen Damen dem Herrn Reineke als die Töchter seines auf St. Thomas lebenden Bruders vorstellte, welche in Begleitung ihrer Erzieherin — (denn Herr Albert Reineke auf St. Thomas war ebenfalls seit mehreren Jahren Wittwer) — die weite Reise mitgemacht hatten, um ihren Onkel und ihre Kousine, sowie die Stadt, in der ihr Vater geboren war, zu sehen, und als nun die beiden Mädchen die Schleier zurückschlügen, schrie Emilie laut auf vor freudiger Verwunderung über ihre Schönheit, die auch wirklich außerordentlich zu nennen war.

Anna, die Älteste, überreichte ihrem Oheim einen Brief ihres Vaters, und Herr Reineke, nachdem er denselben gelesen, rief freudig:

„Meiner Seele, das ist brav von meinem Bruder, daß er Euch dahergeschickt hat und Euch ein Jahr lang bei mir lassen will, damit Ihr europäisches Leben und Sitten kennen lernt. Nun seid mir bestens willkommen, ich denke, es soll Euch hier schon noch ziemlich gefallen, wenn Ihr auch den schönen Himmel Eurer Heimat hier vergebens suchen würdet und noch vieles Andere, was Euch dort gefiel; doch auch wir besitzen Vieles, was das Leben angenehm und heiter machen kann, wenn man's nur richtig anzuwenden versteht.“

„Und eben das ist's,“ bemerkte Richardson, „was die meisten Bewohner der reizenden Tropenländer nicht verstehen.“

„Ja, ja! mein Bruder schreibt mir das, und auch daß Sie mir Manches mittheilen würden, was für meine lieben Nichten von großem Nutzen sein würde. — Nun, Ihr Mädchen, geht mit meiner Tochter auf ihr Zimmer und plaudert Euch gegeneinander aus, während ich mit meinem Herrn Kapitän ein Stündchen in Geschäften verhandle. Beim Thee sehen wir uns wieder.“

Als Herr Reineke sich mit dem Kapitän allein befand, fragte er:

„Aber wo steckt denn die Erzieherin der beiden Mädchen?“

Richardson lächelte und versetzte:

„Sie befindet sich noch in ihrer Kajüte, am Bord der ‚Emilie‘, wo sie ihren Papagei pflegt, der leider das Podagra hat.“

„Ist die Frau verrückt?“ fragte Herr Reineke.

„Es ist eine Demoiselle,“ versetzte Herr Richardson mit sarkastischem Lächeln, und als er bemerkte, daß er von dem ehrlichen holsteinischen Großhandlungsherrn durchaus nicht verstanden sei, fügte er hinzu: „Es ist eben dies der Punkt, Herr Reineke, weshalb ich von Ihrem verehrten Herrn Bruder ausdrücklich beauftragt wurde, mit Ihnen ernstlich und ausführlich zu verhandeln, da ihm das Wohl seiner Töchter vor Allem am Herzen liegt. — Darf ich mir also ein aufmerksames Gehör von Ihnen erbitten, denn allerdings werde ich genötigt sein, etwas weit auszuholen.“

„Neben Sie, so lange Sie wollen,“ versetzte Herr Reineke treuherzig; „ich höre Ihnen mit Vergnügen zu,

aber Sie dürfen mir's nicht übel nehmen, wenn ich mich ein bißchen verwundere, daß der Kapitän meines schönen Dreimasters ‚Emilie‘, welchen ich nach Allem, was mir von ihm bekannt wurde, für einen der besten Seemänner halten muß, mit mir über meine Nichten redet, als wär' er ein, ja, wie soll ich's nennen? — als wär' er ein Edukationsrath.“

„Das darf Sie nicht so sehr verwundern,“ versetzte Richardson; „ich erhielt — da St. Thomas in meinen Knabenjahren unter englischer Herrschaft stand — in England eine ausgezeichnet gute Erziehung. — Zudem hab' ich selber Kinder, auf deren Erziehung ich die größte Sorgfalt verwende, daß sie — Menschen werden.“

„Sie sind verheirathet?“ fragte Reineke überrascht. „Leider Wittwer.“

„Ha! Seltsam! Da theilen Sie mit meinem Bruder und mir dasselbe Loos: — Wittwer — Sorge um die Kinder.“

„Meine Kinder machen mir so eigentlich keine Sorge, es sind liebe Kinder!“

„Na, die meinigen machen mir desto mehr zu schaffen. Zwar die Emilie ist brav, wenn auch ein wenig ‚Husch‘, aber die Jungen sind mir zu sehr nach der neuen Mode, oben hinaus und nirgends an, keine Ordnung, keine Ruhe und am allerwenigsten Ausdauer — doch, kommen wir wieder auf meine Nichten!“

„Es sind ein Paar herzensgute Mädchen, aber ihre Erziehung war leider nicht die beste, und Sie werden begreifen, daß sie's nicht sein konnte, wenn ich Ihnen sage, daß sie bis zum Tode der Mutter von dieser allein geleitet wurden. — Die Gattin Ihres Bruders war die Tochter eines reichen Pflanzers, schön, liebenswürdig und gutmüthig, wie fast alle jungen Kreolinnen, aber auch träge wie diese, weichlich, gewöhnt, alle ihre Umgebungen nur als sich dienstbar zu betrachten, und ohne alle, auf das Ernsthafte des Lebens gerichtete Bildung. Wie hätte eine solche Mutter — selbst ein verzogenes eigenwilliges Kind — ihren Töchtern eine angemessene Erziehung geben können? Ihr Bruder, der die junge, schöne Frau leidenschaftlich liebte, so daß er ihre Fehler, so lange sie lebte, nie bemerkte, und der auch zu sehr Kaufmann ist, um für andere Dinge Zeit übrig zu behalten, ahnete durchaus Nichts von der so ganz verkehrten Erziehung seiner Töchter, er sah an ihnen nur, was er an der Mutter sah, jene Liebenswürdigkeit und natürliche Herzensgüte, welche sie von der Mutter geerbt haben. Nach dem frühen Tode dieser Mutter, als Ihr Bruder gezwungen war, selbst um die Erziehung seiner Töchter sich zu kümmern, sah er, der geborne Europäer, freilich bald genug, wie viel versäumt und verfehlt sei. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und er übergab mir die jungen Mädchen, sie Ihnen zuzuführen, damit sie in Ihrem Hause eine Ausbildung erhalten, wodurch sie fähig gemacht werden, einst alle Pflichten einer guten, europäischen Hausfrau und Mutter zu erfüllen, denn daß sie nicht in St. Thomas

ober mit einem dortigen Eingebornen sich vermählen, ist sein bestimmt ausgesprochener Wille."

Herr Reineke hatte seinem Kapitän sehr aufmerksam zugehört; als Richardson schwieg, saß er einige Zeit vor sich hinblickend, als dächte er über etwas höchst Wichtiges nach. Plötzlich wandte er sich zu dem Kapitän und sprach:

"Ich erkenne es als eine ganz besondere Fügung der Vorsehung, daß mein Bruder mir die Kinder gesandt hat, ich bin dadurch aufmerksam darauf gemacht worden, wie ich trotz dem, daß ich in Europa und in einer Stadt lebe, wo wahrlich für eine tüchtige Heranbildung der Jugend volle Gelegenheit gegeben ist — bei Erziehung meiner eigenen Tochter Manches versah und unterließ, was von Rechtswegen nicht hätte versehen und unterlassen werden sollen. — Will's der Himmel, so ist es noch nicht zu spät, denn die Mädchen sind noch sehr jung, ihre Herzen unverdorben; aber rasch an's Werk will ich gehen und keine Zeit mehr verlieren, das verspreche ich Ihnen."

Herr Reineke bot seinem Kapitän die Hand, welche dieser herzlich drückte, dann gingen beide Männer hinab in das große Familienzimmer, wo die jungen Mädchen ihrer schon beim Thee harreten. (Schluß. folgt.)

Herr Holzbacher.

Von Jul. Eysen.

Es war vor drei Jahren bei den Herbstmanövern, erzählte der Rittmeister, daß ich in dem Städtchen B. in Quartier lag. Hier machte ich durch Zufall eine sehr merkwürdige Bekanntschaft. Das Auffallende und Ungewöhnliche von dem, was ich erzählen will, gibt mir auf's Neue einen Beweis für meine oft ausgesprochene Behauptung, daß in der gewöhnlichsten Alltäglichkeit Dinge von der tiefsten Bedeutung verborgen liegen. Wir gehen jeden Tag an ganzen Schätzen von Poesie und Romantik vorüber, ohne es zu ahnen; wir wandeln harmlos über ganzen Minen von Abenteuern, die aber nur dem glücklichen Sonntagekinde sichtbar werden, welches sie zu Tage zu fördern vom Schicksal bestimmt ist.

Ich sage es gleich zum Voraus, daß ich den Schlüssel zu dem Räthsel, welches ich vor den Augen der Gesellschaft entfalten werde, bis jetzt noch nicht gefunden habe, und glaube gerade hierdurch mich der Glaubwürdigkeit meiner Zuhörer am besten zu versichern. Ich gebe eine Erscheinung, ein Bild, wie ich es erlebte, keine abgerundete, wohl motivirte Erzählung, deren Wahrheit Sie, wie ich leider schon mehrmalen erlebt habe, hintennach in Zweifel ziehen könnten. — Es ist eine unglaubliche Zeit, in der wir leben, fuhr der Rittmeister nach einer kleinen Pause fort, indem er sich den Schnurrbart strich, und man sollte lieber mit seinen Geschichten und Erleb-

nissen an sich halten, als sich bespötteln und bezweifeln lassen.

Nun, nun, rief das Fräulein von R., des Rittmeisters Kousine, nur nicht gleich allzu empfindlich, lieber Adolf. Bedenke, daß wir Dir schon viel, sehr viel ehrlich geglaubt haben. Warum sollten wir heute besonders unglaublich sein? Fange getrost an und erzähle ruhig fort; wenn ich aber sehe, daß Dir die Nase wackelt, so wissen wir, was es zu bedeuten habe.

Meine Wohnung, begann der Rittmeister, war in einer ziemlich lebhaften Straße, einem großen, breiten Hause gegenüber, das von Rauch und Alter geschwärzt war. Zu ebener Erde war ein sehr besuchter Kramladen; der zweite Stock schien unbewohnt, denn an den vier hohen Fenstern, welche nach der Straße gingen, waren den ganzen Tag über die Vorhänge sorgfältig zugezogen. Das Haus hatte etwas ganz besonders Anziehendes für mich. Dieses lag nicht allein in dem hohen Giebel, den finstern, altergrauen Dachlufen und dem zierlichen Erker, die uns ein gothisches Wohnhaus mit seinen weiten Räumen so interessant machen, sondern in einer sonderbaren Wahrnehmung, die ich eines Abends machte, und die sich jeden Tag regelmäßig wiederholte. Schlag acht Uhr nämlich wurden die Fenster des zweiten Stockes sammt dem vorspringenden Erker hell erleuchtet, und ich bemerkte Jemanden hinter den Rouleaux mit großen Schritten in den Zimmern auf- und niedergehen. Zuweilen hörte man auch laut und anhaltend sprechen; dann war's wieder eine Weile still. Plötzlich erhob sich eine laute, barsche Stimme, und der Krämer — Niemand anders konnte es sein — rief seiner Haushälterin allerlei durch ein Schiebfenster in den Laden hinab. Er schien dabei sehr zornig und ungeduldig, was mich um so mehr Wunder nahm, da der Mann den ganzen Tag über die Sanftmuth und Freundlichkeit selber war. Sobald Herr Holzbacher —

Holzbacher? fragte einer der Zuhörer.

Ja, so hieß der Krämer. Kennen Sie ihn?

Ich kenne Jemand dieses Namens; sagten Sie vorhin nicht, daß er im Städtchen B. wohnte?

Allerdings.

Nun, dann kenne ich ihn sehr gut. Haben Sie nur die Güte fortzufahren.

Also sobald Herr Holzbacher vor acht Uhr seinen Kramladen geschlossen, das heißt die außen hängenden Schwämme, Zunderlappen, Leimplatten, das hölzerne Phantom des Zuckerhuts, die in der Luft fliegenden Stockfische und die hohe Rolle Tabak hineingestellt hatte, machte er die inneren Vorstelläden zu und stellte ein Licht auf die Theke. Diese Vorrichtungen nahm er immer in eigener Person und, wie leicht zu sehen war, mit einem ganz besonderen Wohlbehagen vor. Dann überließ er der Haushälterin den Laden und war von diesem Augenblicke an wie umgewandelt. Den Tag über ging er geräuschlos und vorsichtig ab und zu, sprach ruhig und gemessen, war die Ordnung und Regelmäßigkeit selbst.

Am meisten mußte man seine Freundlichkeit und Leutseligkeit bewundern. Er wußte, so schien es, jedem Käufer, ohne Unterschied, vom ältesten Manne bis zum kleinsten Kinde herab, unter fröhlichem Händereiben etwas Angenehmes zu sagen; denn Niemand kam aus dem Laden ohne freundliches Gesicht, wenn er auch noch so gleichgültig oder mürrisch hineingetreten war. Am Abend dagegen und zwar von dem Augenblicke an, wo der Krämer die Läden eingehängt und das Licht auf den Zählstisch gestellt hatte, war er plötzlich ein anderer Mann. Es schien ein fremder, wilder Geist in ihn gefahren zu sein. Er rannte und tobte mit tönenden Schritten durch das Haus, stürmte scheltend Trepp' auf, Trepp' ab, bis er die Thüre des oberen Zimmers mit Geräusch hinter sich zugeschlagen und wohl verschlossen hatte. Hier blieb er dann, abwechselnd bald laut lesend, bald schreibend, bald mit sich selber redend jeden Abend bis Mitternacht.

Was ich von meinem Hauswirth über den sonderbaren Mann, der äußerlich sehr fein und wohlgebildet ausah, erfahren konnte, war dieses. Er sei vor mehreren Jahren — woher war unbekannt — in diese Stadt gekommen und habe den Kramladen angefangen. In kurzer Zeit habe er durch Fleiß, Sparsamkeit und solide Artikel, sowie durch seine gute Art, mit den Kunden umzugehen, seinem Hause großen Zuspruch verschafft und sich einen guten Namen erworben. Er thue den Armen viel Gutes, gebe aber nie einem Bettler etwas und habe mancherlei Wunderlichkeiten an sich. Was jeden Abend in den oberen Zimmern vorgehe, das wisse kein Mensch, auch frage Niemand mehr darnach, weil man's gewohnt sei. Die Meisten übrigens vermuthen, worin auch der Herr Pfarrer mit einstimme, daß er dort — Bücher schreibe.

All' diese Dinge vermehrten meine Neugier und trieben mich an, die nähere Bekanntschaft meines Nachbarn zu suchen. Eines Nachmittags kaufte ich etwas in seinem Laden und versuchte, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Allein er wußte so gewandt und geschickt meiner Neugierde auszuweichen, daß ich meinen Versuch aufgeben mußte. Uebrigens hatte ich durch meinen Besuch doch zweierlei erreicht. Erstlich lernte ich in ihm das Ideal eines Detailverkäufers kennen. Die Gewandtheit, Sicherheit und unverdrossene Heiterkeit, womit er seine Kunden, auch die zähesten und unverschämtesten, behandelte, war in der That bewunderungswürdig. Lange stand ich im Laden und sah und hörte ihm mit Staunen zu. Beim Weggehen begleitete er mich höflich bis an die Thür, und jetzt erst, nachdem es ihm gelungen war, mich vollständig mit meiner Zudringlichkeit zurückzuweisen — er feierte diesen Sieg mit einem überlegenen, vornehmen Lächeln —, bat er mich, ihn doch des Abends nach acht Uhr zu besuchen. Den Tag über nehme ihn die gewissenhafte Besorgung seines Geschäfts allzu sehr in Anspruch; wenn ich ihm aber Abends die Ehre gönnen wollte, könnten wir in dem oberen Zimmer ungestört beisammen sein.

Gleich den folgenden Tag ging ich zur bestimmten Stunde hinüber. Als ich durch den Laden kam, von welchem die Haushälterin so eben Besitz genommen hatte, rief diese zu ihrem Herrn hinauf: Herr Holzbacher! Herr Holzbacher!

Ein ernsthaftes Gesicht fuhr durch das Schiebsfenster. Kaum erkannte ich den Krämer wieder. Ein hellseidener Foulard war nachlässig um den Hals geschlungen und wurde von einem strahlenden Brillant zusammengehalten.

Was gibt's wieder, rief er mit barschem Ton in den Laden hinunter.

Ob man das schmale blaue Band zu sechs Heller die Elle geben könne?

Dummes Gewäsch! steht mich selber zwei Kreuzer im Stück; kostet drei, mindestens zwei ein halb und damit holla!

Er ließ den Schieber mit Geräusch herab fallen. Ich eilte die Treppe hinauf und stand bald erstaunt in dem hell erleuchteten Salon vor meinem Nachbar. Er war auf's Eleganteste in einen blauseidenen Schlafrock nach dem neuesten Schnitt gekleidet. Seine stattliche Figur, seine edle Haltung, seine — ich kann's nicht anders ausdrücken — herablassende Freundlichkeit, seine geistvolle, ernste Miene, die eleganten Möbel, die reiche Büchersammlung an den Wänden und der lange, schwer mit Literatur bedeckte Schreibtisch; dies Alles überraschte mich so sehr, daß ich den Scherz und Vorwurf über seine Maskerade, den ich schon auf der Zunge hatte, wieder hinunter schluckte und schwieg.

Er nahm die goldgestickte Sammetmütze ab und sagte, mich zum Sitzen nöthigend: lassen Sie sich's heute Abend bei mir gefallen, Herr Rittmeister. Ein Mann von Geist und Bildung ist in unserm abgelegenen Städtchen ein seltener Fund; und ich hatte in zwei Jahren keinen Gast, mit dem ich über Dinge, die über den Gesichtskreis hinausliegen, etwas Erquickliches reden konnte. Man verkommt und verkümmert in solcher einsamen Abgeschiedenheit. Bücher freilich, neue Bücher schickt man mir genug. Hier liegt — auf den Tisch deutend — wieder ein ganzer Stoß; allein wenn auch unsere moderne Literatur Besseres und Solideres leistete, als sie thut, so sind Bücher immer todte Gesellschaften. Da liegt nun der Eugen Sue —

Hier mache ich eine Pause, sagte der Rittmeister, und lasse aus, was er über Eugen Sue sagte, weil ich meine schönen Zuhörerinnen durch Holzbachers pikanten Humor über ihren französischen Liebling nicht beleidigen will.

Wenn man, fuhr er nach einigen Bemerkungen über mehrere bekannte Schriftsteller der Neuzeit fort, mir einen jungen Menschen von Talent mit dem sonderbar klingenden Antrage übergäbe, ihn in der Poesie zu unterrichten (wie der verstorbene Clemens Brentano von seinem Herrn Vater dem alten Hofrath Wieland zu gleichem Zwecke übergeben worden sein soll), so würde ich zu ihm sagen: die erste Regel heißt sehen und hören, und die zweite ebenso und die dritte wieder so. Darum thue allezeit

Augen und Ohren auf. Hierdurch erlangst Du zuerst die Kenntniß von dem Allgemeinen einer Sache, sodann zweitens, was wichtiger ist, die Kenntniß des Individuellen und Charakteristischen, und endlich drittens, die Gewandtheit und Leichtigkeit, aus der Fülle Deiner Anschauungen das Geeignete zusammen zu stellen und organisirisch zu gestalten; Du lernest mit einem Worte schaffen. Denn, so würde ich als Schulmeister weiter sprechen, im Grunde kommt Alles darauf an, daß sich jene Leben erzeugende Kraft, die Schöpferkraft, in Dir rege, mit der Du erst zu schaffen und zu dichten anfängst. Wo die nicht waltet, da gibt's nur gemachte, geschnitzte und zusammengeleimte Säckelchen, aber keine Werke, keine Thaten des inwohnenden Genies. Der Maler, der nur ein Schaf gesehen hat, kann kein Schaf zeichnen, und ob er noch so lange und noch so sorgfältig die Natur nachahmte. Die größte Treue und der größte Fleiß würden hier sein größter Feind; denn sie führen zur Aengstlichkeit, zum Sichverlieren im Einzelnen. Wer dagegen lange und oft ganze Schafheerden betrachtet und nachzeichnet, der zeichnet endlich mit Gewandtheit und Leichtigkeit ein einzelnes; er zeichnet ein solches Thier mit einigen Strichen; seine Hand und sein Auge sind fest und frei. Er weiß, was das Charakteristische ist, worauf der Accent liegt, ohne gegen die allgemeine Form, gegen das Anatomische zu verstoßen. Das Letztere gibt die Wahrheit, das Erstere das Leben. —

So sprach der Mann noch mancherlei und — ich mußte ihn gewähren lassen. Eine reich besetzte Abendtafel und ein vortrefflicher Wein brachten die Unterhaltung in einen lebendigeren Gang.

Die Kunst und Poesie der Griechen, begann Holzbacher bald wieder, an das Vorige anknüpfend, hatte mehr die Wahrheit, als das Leben. Die Wahrheit ist für uns das Allgemeine, das Richtige, das uns nicht selten kühl und starr erscheint. Die Alten hatten in und um sich Leben die Fülle; daher ihnen, das Leben darzustellen, kein Bedürfnis war. Im Gegentheil mußten sie suchen, Ordnung und Symmetrie in ihren Reichthum zu bringen. Das Lebendige, das Charakteristische, das Geistige oder, um mit Hegel zu reden, die „Feuertaufe des Geistes“ fehlt ihrer Kunst. Nicht als ob dieses nicht vorhanden wäre; für sie war es darin; aber wir gewahren es nicht, weil nicht der Accent darauf liegt. Wir bedürfen das Individuelle, das Physiognomische, was die romantische Kunst charakterisirt. Damit will ich aber keineswegs das verkennen, was wir die „olympische Ruhe“ nennen; und ich möchte mit dem Münchener Bildhauer nicht übereinstimmen, der mir einmal sagte: das ist unser Vorzug, daß wir die todte Steifheit der Antike zu beleben suchen. — Todte Steifheit! Herr Rittmeister; aber es war noch ein gar junger Mensch, der das gesagt hat.

Ich bemerkte — um doch auch etwas zu sagen — zu Holzbacher, es sei schwer, heutzutage dem Geschmack des Publikums zu genügen und etwas zu geben, was Alle

befriedige. Man weiß im Grunde nicht, fügte ich hinzu, was das Publikum von den Poeten verlangt.

Eigentlich, sagte er, weiß man's doch so ziemlich. Sie verlangen zweierlei: entweder Handlung — gräßliche oder abscheuliche Thaten a la Sue — oder Worte, schöne Worte, große Worte, viele Worte, erhabene, harte, weiche und dunkle Worte. Am gerathensten bleibt es übrigens, wie mir scheint, daß der Autor etwas Interessantes bringe.

Was ist aber interessant?

Das einfach Große, Bedeutende oder etwas, das Jeden sogleich zur regsten Theilnahme stimmt. Freilich kommt es hier viel auf den Bildungsgrad des Publikums an. Wer aber seinen Stoff in schön gegliederter Darstellung lebendig, übersehbar, in gefälligen Formen darbietet, der wird auch den Beifall gebildeter Leser nicht entbehren. Mir fällt dabei immer das Bild eines stattlichen Baumes ein, der, mit all' seinen mannigfaltigen Theilen, ein übersichtliches, gefälliges Ganze bildet. Freilich ist nicht jeder Baum zum zeichnen, sondern nur die malerischen.

Gewiß haben Sie sich, Herr Rittmeister, über die Gegensätze in meinem Hause gewundert. Ja, ich sehe, daß Ihnen die ganze Zeit über mehr als eine Frage auf den Lippen schwebt. Die Antwort auf Alles ist kurz diese: Meine Verhältnisse erlauben mir nicht, den ganzen Tag über meinen Neigungen zu leben; denn mit dem Honorar der Verleger allein kann ich nicht auskommen, schon darum nicht, weil ich bloß dann schreibe, wenn ich ganz besondere Lust dazu habe. So bin ich denn den Tag über Krämer und am Abend Schriftsteller; Handwerk hat einen goldenen Boden.

Damit war ich, schaltete der Rittmeister ein, keineswegs befriedigt. Ich merkte wohl, daß Herr Holzbacher aus irgend einer Grille in diese untere Lebenssphäre eingetreten war. Da er aber nur kurz und hastig, ja mit einer gewissen Bitterkeit jenen Punkt berührt hatte, wollte ich nicht weiter fragen.

Holzbacher fuhr später also fort: Sie können sich leicht denken, daß ich in diesen kleinen, engen Verhältnissen wenig Anschauungen finde, die mich bereichern, aber es fehlt nicht an Anregung zu poetischen Stimmungen. Diese kommen mir aus den Gegensätzen. Sie verstehen mich, Herr Rittmeister. Ich meine unter den poetischen Stimmungen jene glücklichen Augenblicke, in denen man etwas zu schaffen im Stande ist. Jene seligen Momente, da man sich frei fühlt und losgebunden von allem Irdischen, — ganz sein eigener Herr! Da man dem süßen Drange sich hingeben muß, das Geschaute und Empfundene zu gestalten, aus Gedanken und Gefühlen reiche Gemälde zu schaffen. Es sind jene unbeschreiblichen Situationen des Gemüths, Herr Nachbar, wo sich plötzlich der Vorhang von selber hebt in der trüben und gedrückten Seele und wir auf einmal hinaus schauen in eine weite herrliche Welt, die sich ausdehnt vor unsern Blicken, unübersehbar und blüht und funkelt

im goldnen Sonnenstrahl. Das ist ein Glanz, eine Lust und ein Leben! Denken Sie sich nun das Seelenbehagen, Herr Rittmeister, mit dem ich am Abend den Laden schließe. Wenn ich mit der langen, mit einem Haken versehenen Stange die ausgehängten Waaren herabnehme, das Döllicht anzünde und aus dem starken Duft des grünen Kaffees, des Zuckers, Pfeffers und der Gewürznelken hinausschlüpfe, mit anderen Kleidern einen anderen Menschen anziehe und stolz hinaufsteige in meinen Olymp, um zu schreiben und zu dichten, das ist: ein göttliches Geschäft zu treiben! Lohnt sich's da nicht der Mühe, den ganzen Tag über ein Pedant, ein freundlicher, gewissenhafter Krämer zu sein?

Der Mann kam mir immer wunderlicher vor. Ich sprach den Wunsch aus, seine Geistesprodukte kennen zu lernen.

Aber er äußerte kalt: thut mir leid. Ich schreibe anonym. Ich halte es für schlimm, daß der Leser den Autor persönlich kennt. Dies zerstört die Illusion, daher es auch kommen mag, daß ein Dichter nie oder zu allerletzt von seiner Frau gelesen wird.

Ungeachtet dieser sonderbaren Antwort waren wir den Rest des Abends sehr vergnügt und heiter. Ich besuchte Herrn Holzbacher noch öfter, ohne dadurch etwas Näheres von seinem Geheimniß zu erfahren; aber ich kam immer auf's Angenehmste angeregt und auf's Geistvollste unterhalten aus seiner Gesellschaft. — (Schluß folgt.)

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei Ferdinand Schulz) zu haben:

Thümmel, Dr. A. N. Die Natur und das Leben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in ihrer Licht- und Schattenseite. Nach den Schilderungen von Augenzeugen und den Briefen ausgewanderter Landsleute dargestellt.

Gr. 8. geh. Nthlr. 1. 15. Sgr. — fl. 2. 30 fr.

Es sind bei Bearbeitung dieses Werkes nicht nur die neuesten Erscheinungen der deutschen und ausländischen Literatur, und das Beste, was die periodische Presse dieser Länder in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat, benützt worden, sondern wir haben auch einen großen Theil dieser Darstellungen einem deutschen Schriftsteller, der sich schon seit mehreren Jahren in Nordamerika aufhält, zu verdanken.

Wir dürfen daher wohl entschieden behaupten, daß noch kein Werk über die Vereinigten Staaten existirt, das bei einer solchen Vollständigkeit, Gründlichkeit und Vielseitigkeit, eine solche Fülle unterhaltenden Stoffes darbietet.

Mit besonderer Vorliebe ist der Westen behandelt, für den man sich in Deutschland vor Allem interessiert, und wohnin der Zug der Auswanderer am Meisten gerichtet ist.

Jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt den Herren Agenten oder Auswanderungsgesellschaften, welche sich mit der Verbreitung dieses Werkes befassen wollen, auf 12 Ein Exemplar zu geben. (352)

Buntes.

— Einen Feind der jungen Literatur fragte man, ob er Lenau's Gedichte kenne. „Ich habe sie so schlecht gefunden, antwortete er, daß ich niemals eine Zeile davon gelesen habe.“

— Von einem neuen Trauerspiele wurde gesagt: „Es kann ihm zwar kein langes Leben prophezeit werden, allein es wird geachtet hinscheiden.“ Ein Ausspruch, den man auf manchen Denkstein der Gegenwart setzen kann.

— An einem heißen Sommertage trat der Schulinspektor in die Dorfschule. Es war ungewöhnlich still darin; denn der alte Schulmeister und die Schüler waren eingeschlafen. „Was macht Ihr?“ rief der Inspektor. „Wir halten Denküben,“ antwortete gefaßt der alte Schulmeister.

— Ein Justizrath hatte die Eigenheit, im Anfange seiner Protokolle, den Gegenstand des Prozesses möglichst genau mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, und so fing denn ein Instruktions-Protokoll also an: In Sachen N. N. wider N. N. wegen Mißgrubendünger-ausräumungsverbindlichkeitserfüllungsmängel u. s. w.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei Ferd. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden) vorrätig: (353)

Das Blumen - Album.

Der Pflanzen, Symbolik und Sprache in Abendland und Morgenland.

Von C. Dräger-Manfred.

Mit zehn prachtvoll kolorirten Blumentafeln. 244 Seiten auf starkem Kupferdruckpapier. In fein kolorirtem Umschlag gebunden. Ausstattung in Taschenbuch-Format, höchst elegant.

Ausgabe mit Marmorschneid Nthlr. 1 1/2
Ausg. mit Goldschn. in Etui Nthlr. 1 3/4

Course der Geldsorten

am 4. December.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	22
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	14
Französische Kronenthaler	1	16 3/4
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		22 1/2
„ „ viertel		11 1/2
Fünf frankenthaler	1	10 1/2

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 43.

Nebst einer literarischen Beilage von F. Schulz.